

## **Studiosus-Reise durch Kuba 2. - 18. Februar 2015**

**Montag 2. Februar.** Unsere erste Reise nach Kuba. Wir sitzen im Flugzeug, überpünktlich, und bekommen schon zu spüren, was die Reiseführerautoren us für Kuba versprechen: man wartet. In unserem Fall bedeutet es, dass wir bereits in Zürich warten werden, bis Amsterdam den Abflug frei gibt. Dort ist nämlich heftiger Sturm und nur eine von fünf Start- und Landebahnen offen. Zwei Stunden werden bis zur Abflugerlaubnis vergehen. Zehn Minuten vor der Landung wird eine enorm lange Liste von Anschlussdestinationen durchgesagt: you will have no connection. Havanna war nicht dabei.

Nach Havanna fliegen so viele Leute weiter, dass man den Anschlussflug sicher stellte. Der geht 45 Minuten nach der geplante Zeit weg von Amsterdam und kommt mit 30 Minuten Verspätung an. Dazwischen liegen einige kulinarische Höhepunkte und die Erkenntnis, dass wir uns auf der Rückreise auf unbequemen Liegesesseln werden einrichten müssen. Hinter uns verschwindet ein Crew-Mitglied nach dem anderen, um hinter einem blauen Vorhang es sich für eine Stunde Schlaf "bequem" zu machen.

Flughafen Havanna. Einfach, chaotisch-voll von Menschen und Gepäckstücken überall, viel Rot. Für die Zollkontrolle stehen wir 45 Minuten an. Wir wären die nächsten, aber jetzt wird zuerst die gesamte Crew eines später gelandeten mexikanischen Flugzeugs abgefertigt. Dank Handgepäck sind wir danach aber blitzschnell. 50 Minuten nach der Landung stehen wir als erste bei Victoria von Cubatur in der Flughafenhalle und warten. 120 Minuten werden es auch dieses Mal sein. Wir warten auf drei weitere Personen. Während dessen wird es ab und zu dunkel in der Halle, und wir ahnen, dass dann auch der Strom für die Gepäckbänder weg ist. Nach jeder Verdunkelung und jeder nachfolgenden Erhellung breitet sich ein kollektiver Laut in der heissen Wartehalle aus.

Warum es so lange dauert, bis die anderen kommen? Eben, die Gepäckbänder stehen zeitenweise still. Die Gepäckstücke eines Flugzeugs werden auf verschiedene Bänder geladen, also nicht automatisch auf das gleiche, sondern von Hand irgendwohin. Fünf Gepäckstücke würden jeweils ausgeladen und auf kleinen Karren zu den Förderbändern gezogen, wie Herr D. uns später berichtet. Dabei kamen zuerst die Grosseinkäufe der Kubaner – Fernseher, riesiges Plastikspielzeug, Haushaltsgeräte und dergleichen – und dann erst kamen die Koffer, so auch das "Priority"-Gepäck unserer Mitreisenden.

Die Fahrt ins Hotel dauert lang, wir kommen in der fortgeschrittenen Dämmerung ins Hotel Parque Central. Nebenan wird ein (ehemaliger) Prachtsbau ausgehöhlt, dort soll ein Luxushotel entstehen. Wir müssen erst einmal umständlich (ausser durch wäre es ebenerdig und leichter gegangen) mit unserem Gepäck vom alten in den neuen Teil über Treppen und Gänge wechseln, beziehen unser Zimmer, gehen im Hotel Geld wechseln und machen uns auf für einen kurzen Spaziergang bei Dunkelheit und Fastvollmond den Prado runter bis zum Malecón (kein Havanna-spezifischer Strassenname, sondern die Bezeichnung für eine Uferstrasse) – eigentlich auf der Suche nach dem "Fenster", in dem man Mineralwasser für CUCs bekommt.

Durch dunkle Strassen kommen wir, es schaut hier arm aus. Unser erster Streifzug hat uns in das Viertel La Habana Centro geführt, wo Wasser- und Stromversorgung ein Problem sind, die ehemaligen Prachtsbauten zusammenfallen unter der jahrzehntelangen Vernachlässigung und dem Gewicht der in die geschätzte 7 Meter hohen Stockwerke eingebauten Zwischengeschosse. An einem besonders dunklen Ort finden wir einen Laden, in dem wir für gewaltig teure 1,5 CUCs eine 1,5-Liter-Petflasche Mineralwasser bekommen.

Später kommen wir auch an diesen Fenstern vorbei, an denen Getränke verkauft werden. Die Strassen sind voller Menschen. Sie sitzen in ihren Hauseingängen oder am Gehwegrand oder sie stehen in kleinen Gruppen zusammen, es ist laut, Stimmengewirr, in Kuba ist das Gespräch offenkundig wichtig. Trotz der ungeheuren Dunkelheit – Strassenbeleuchtung ist auch nur spärlich vorhanden – fühlt man sich sicher. Ums Hotel herum schleichen Bettlerinnen und machen Waschbewegungen. Betteln ist offiziell verboten, man wird nach Hotelseifen gefragt. Vor dem Hotel liegt ein Hund und scheint in diesem Durchgang sozusagen zu wohnen.

Nachtrag zu CUCs: Alles in CUCs ist teuer. CUCs, die pesos convertibles, sind US\$-Ersatz seit 2004, sind also Devisen, die nicht im Ausland gehandelt werden. Ausländer bekommen in den staatlichen Wechselstuben CUCs, und Kubaner mit Zugang zu Ausländern haben CUC-Einkommen und ein wesentlich einfacheres Leben als diejenigen, die mit pesos cubanos, den CUPs, zurechtkommen müssen.

**Dienstag 3. Februar.** Eine laute Nacht. Aber dass Kuba laut ist, steht ja auch in jedem Reiseführer. Es gibt ein üppiges Frühstücksbuffet. Ich mache mich auf einen kurzen Spaziergang auf, dem Prado entlang Richtung Malecón. Die meisten Leute auf der Strasse sind auffallend gepflegt, junge Männer scheinen starke Parfums zu schätzen. Die Schulkinder in ihren Uniformen sind makellos wie aus dem Ei gepellt. Der Prado ist schon früh voller Menschen und links und rechts voller Autos, viele davon amerikanische oder russische oder europäische Oldtimer, die lärmend und aus den Auspüffen qualmend auf sich aufmerksam machen.

Dann mit unserem Bus 839 erstmals unterwegs zur Fortaleza de San Carlo de la Cabaña. Von der Mauer unterhalb der riesigen Christusfigur hat man einen prachtvollen Blick über die Taschenbucht und die Altstadt. Danach fahren wir zurück zur Plaza de Armas mit dem Castillo de la Real Fuerza und El Templete mit einem Ceiba-Baum. Den Palacio de los Capitanes Generales, den Gouverneurspalast, besichtigen wird. Dort war ein Königszimmer eingerichtet, in dem nie ein regierender spanischer Monarch abstieg. Der jetzige hat das Gebäude wohl als Kronprinz besucht. Wir wandern zur Plaza San Francisco (mit Ausstellung der Berliner Bären ringsum) und zur komplett durchrenovierten und deshalb auch nicht mehr bewohnten, sondern kommerzialisierten Plaza Vieja. Weiter geht es zur Plaza de la Catedral mit der Kathedrale und ihren

unterschiedlich breiten Türmen (sie wurden zu verschiedenen Zeiten errichtet, für den zweiten hatte es dann nicht mehr so viel Platz wie für den ersten).

Unser zweiter Begleiter ist Duanis von Cubatur, der staatlichen, dem Verteidigungsministerium unterstellten Tourismusbehörde. Er bereitet während der ganzen Reise alle unsere Aufenthalte und Besichtigungen vor, damit es so klappt wie im Reiseprogramm beschrieben.

Dann kehren wir zum Generalitätspalast zurück, um an der Ecke Calle Obispo – vor uns die Plaza de Armas mit Bouquinistes, links der Palast – in einem CUC-Restaurant niederzulassen, genau gesagt im "Garten" desselben. Tanja rechnet mit gut zwei Stunden fürs Mittagessen, und genau so kommt es heraus. Getränke werden relativ zügig serviert, Speisen dauern und dauern und dauern, vor allem für zwei Tische, von dem einer derjenige ist, den wir mit Irmi und Hardy teilen. Stephan hat Crevetten mit Knoblauch bestellt. Letzteren merkt man kaum, auch wenn man ihn im farblosen Öl schwimmen sieht. Das Öl gefällt mir überhaupt nicht. Es ist Sojaöl und wird zu allem und jeden gebraucht.

Nachmittags wandern wir rechts und links vom Prado durch La Havana Centro, da wo es stellenweise enorm zerfallen aussieht und wo wir in der Nacht zuvor bereits durch kamen. Alle Strassen sind belebt, Menschen, Autos, Fahrräder und ein Mikromarkt in Gestalt eines Karrens mit entsprechend bescheidenem Angebot an lokalen Gemüsen und Früchten.

Das erste gemeinsame Abendessen nach einem gemeinsamen Aperitif auf der Hoteldachterrasse (Mojito) samt Einführung in kubanische Besonderheiten durch unsere Reiseführerin Tanja findet im eisgekühlten Restaurant Mediterraneo unseres Hotels statt. Ist nicht besonders, alles ziemlich ungewürzt (typisch kubanisch, sagt Tanja), der Fisch zu Leder gebraten, das rohe Rindfleisch gut, die euphorische Bewertung des Müller-Reiseführers liess Besseres erwarten.

**Mittwoch 4. Februar.** Die Stichworte dieses reichen Tages sind Plaza de la Revolución mit dem Monumento José Martí, Tabakfabrik, Revolutionsmuseum, der Orquideario und botanische Garten von Soroa in der Provinz Pinar del Rio, Valle de Viñales. Aber zuerst kommt ein grossartiges Frühstück vom Buffet mit frisch zubereiteter Omelette, Schweinebraten und köstlichem Kartoffelstock. Dazu wunderbare reife Papaya.

Tanja erzählt spannend aus der kubanischen Geschichte. Auch wenn man nach dem Durcharbeiten von drei Kuba-Reiseführern eigentlich nicht viel mehr über die Revolution wissen wollte, ist es unmöglich, sich ihren Ausführungen zu entziehen. Sie holt aus, was die Geschichte, die Politik und die Lebensumstände der Menschen in den verschiedenen Phasen der Revolution betrifft, die eigentlich schon mit dem ersten Unabhängigkeitskrieg begann, als konservative Revolution 1959 ihre Kulmination fand und zur sozialistischen Revolution erst durch das Embargo seitens USA wurde, als nur noch Big Brother Sowjetunion das Überleben in Kuba ermöglichte. Verrucht-kriminell-korruptes High life wie unter Batista gab's da schon ein paar Jahre nicht mehr,

der in Wirtschaftsfragen total unbeleckte Che ritt als Wirtschaftsminister und Nationalbankchef das Land mit Fehlentscheiden ökonomisch von Anbeginn in den Abgrund. Unbeirrt wird er verehrt, die Schulkinder sagen jeden Morgen nach dem Absingen der Hymne «¡Queremos que sean como il Che».

Die Zigarrenfabrik, durch die wir heute gehen, aber in der wir keine Fotos machen dürfen, liegt fast in Sichtweite von der Plaza de la Revolución. Zigarren aller bekannten Marken werden hier hergestellt: Cohiba (teuer, weil Fidel sie raucht), Montecristo, Rómeo y Julieta. Die Reste auf dem Boden werden zu Insektizid verarbeitet, in Kuba wirft man überhaupt nichts weg.

Nach der Zigarrenfabrik geht es Richtung Westen. Im Bus kommen wir durch das ehemals sehr elegante Viertel Vedado, wo schon wieder ziemlich renoviert wird und Wohnungen bzw. Häuser für halbe Millionen von CUCs unhinterfragter Herkunft verkauft werden. Ums Renovierte herum kann es aber ganz schön verfallen ausschauen. Wir fahren durch Miramar, an der Universität (wo Fidel Jus studierte) und dem Hotel Habana Libre (wo die Revolution ihren Ausgang nahm) sowie dem Hotel Nacional vorbei. In dessen Nähe steht die ehemalige US-Botschaft. Davor hatten die Kubaner einen Wald von Fahnenmasten gepflanzt und ziemlich lange alle mit der Revolutionsfahne bestückt. Heute stehen die Masten kahl, die Botschaft ist ja auch schon lange leer. Das Tauwetter zwischen den Staaten hat gerade erst angefangen, und es ist unklar, wie warm es zwischen ihnen wirklich werden wird.

Wir fahren dem Malecón entlang zum Revolutionsmuseum, das einst der luxuriöse Regierungssitz des Fulgencio Batista war. Ein schöner Palast mit Innenhof und riesigen hohen Räumen. Im Deckengemälde und an den Wänden des Spiegelsaals sind die Insignien und Metaphern der Französischen Revolution inszeniert. Im uns ums Revolutionsmuseum herum kommen wir in den Genuss von Tanja's kenntnisreichen Erläuterungen. An der Westseite des Museums führt die Strasse vorbei, an der auch das Hotel Parque Central liegt und gleich neben dem Museum befindet sich der Memorial Granma mit der berühmten Grandma im Glaskäfig und unzugänglich wie ein einbalsamierter Leichnam. Eine Teilnehmerin setzt sich auf ein Mäuerchen und wird sogleich von Tanja belehrt: alles hier ist Monument und «heilig», Draufsitzen ist respektlos und geht gar nicht.

Dann geht es weiter Richtung Südwesten und Viñales, zuerst der Küste entlang vorbei an der hässlichsten aller Botschaften, dem sowjetischen Betonbunkerturm, bis zur Höhe des Hafens Mariel, der zur neuen Anlegestelle für Kreuzfahrtschiffe ausgebaut wird. Von diesem Hafen aus flohen 1980 während Monaten offiziell unbehelligt rund 125'000 Kubaner Richtung Florida. Druckabbau. Die Flüchtlinge waren willkommen, wurden auf dem Meer aufgenommen und erhielten umgehend die Green Card. Die Leute, die auf lebensgefährlichen Überfahrten im halbbewohnten Golf in den 1990er-Jahren – zu Beginn des período especial en tiempos de paz mit zusammengebrochener Versorgung in jeder Hinsicht nach Zusammenbruch der Sowjetunion – nach Florida gelangten, seien nicht mehr so willkommen gewesen, erzählt uns Tanja unterwegs.

Erstes Etappenziel ist ein Paladar, wo die Familie ein wunderbares Mittagessen aufischt, auf das wir wegen unseres üppigen Frühstücks verzichten. Stephan genießt die Sonne bei einem Bier, ich mache eine Spazierung auf dem Gelände rund ums Haus und scheuche einen blauen kleinen Reiher zwischen den Bananenstauden auf.

Vom Paladar sind es nur 10 Minuten Fahrzeit zum Botanischen Garten von Soroa mit seiner Orchideensammlung. Wir bekommen eine Führung durch eine Botanikerin. Sie erklärt uns die Merkmale von in Kuba endemischen Orchideen und führt uns durch das bergige Gelände, von dem aus man weit in die Hügellandschaft sieht. Wir hören und sehen – allerdings nur im Gegenlicht – auf einem prächtigen Baumriesen den kubanischen Nationalvogel Toco-ro (Kuba-Trogon). Wir hören und sehen später an einem hölzernen Laternenmasten auch noch einen Kuba-Specht; von dieser Vogelrarität soll es vor Jahren nur noch 400 Brutpaare gegeben haben. Nach dem konzentrierten Gartenbesuch sind es weitere 1,5 Stunden bis Viñales und bis zu unserem Hotel Los Jazmines auf einem grösseren Hügel in einiger Entfernung von der Stadt und mit phänomenaler Aussicht über das Tal und die Mogotes, die Elefantenberge.

Das Tal ist ein Einschnitt in der Sierra de los Organos – vielleicht mit viel Fantasie kann man in den Felsformationen Orgelpfeifen erkennen. Die Wälder bestehen vor allem aus Königspalmen, die Erde im Tal ist rot, Tabak wächst hier, die Mogotes sind karstiger Kalkstein mit Höhlen und Riefen und erheben sich wie Kamelrücken aus dem roten Untergrund. Es ist schon wieder dämmerig, als wir endlich in unser Zimmer kommen und uns ein Bild davon machen können, wo wir nun gelandet sind. Ums Hotel herum grasen viele Hühner. Ausserdem gibt es sehr hübsche Katzen, ein Herbstwurf mit Mutter. In den Palmen singen Vögel.

Wir machen einen kurzen Spaziergang, weil ein langer hier oben gar nicht möglich ist, verkosten an der Bar verschiedene Rumsorten und treffen uns mit unserer Gruppe zum Abendessen im ersten Stock. Wiederum Buffet, einiges besser als am Vorabend im Parque Central. Die «moros y cristianos» lassen wir mehr oder weniger beiseite in der Annahme, dass sie uns irgendwann einmal einholen werden, wenn es nichts anderes mehr zu essen gibt als Bohnenreis mit Poulet. Das wird sich allerdings als Irrtum erweisen, wir Touristen werden sehr abwechslungsreich und qualitativ ansprechend gefüttert, sieht man mal davon ab, dass die Kubaner kaum Kräuter und Gewürze kennen. Die Nacht verbringen wir in absoluter Ruhe. Gegen den Morgen hört man ein etwas klägliches Hahnengeschrei.

Fazit von diesem Tag: Geniale Zeiteinteilung, abwechslungsreich, ohne Stress mit der allerdings auch immer überpünktlichen Gruppe, so viel hätten wir auf eigene Faust gewiss nicht gesehen, nicht an einem einzigen Tag!

**Donnerstag, 5. Februar.** Das Frühstück war im Parque Central schöner. Aber es ist in Ordnung hier und auch abwechslungsreich, der Tisch in kubanischen Farben gedeckt. Das Wetter ist mässig. Klare Sicht, Nebel und Regen

wechseln sich in rascher Folge ab. Um 9.00h brechen wir auf und fahren zu Edoardo, dem Tabakbauern, der seinen Landwirtschaftsbetrieb gästetauglich aufbereitet hat mit Kaffeebar. Vom Tabak erntet er durchschnittlich 4000 kg pro Jahr. Die Tabakqualität im Westen gilt als sehr gut. Ansonsten ist es Subsistenzwirtschaft mit Schafen, Ziegen, Schweinen, Hühnern, Maniok, Bananen. Edoardo erklärt den Tabak, dass die unteren Blätter für Zigaretten, die höher wachsenden für Zigarren verwendet werden. In einer grossen durchlüfteten Scheune trocknen Tabakblätter, manche sind noch frisch grün, andere mehr oder weniger braun, einige Frauen fädeln frische Blätter auf, ein Kind spielt zwischen den Reihen, ein Huhn mit Küken wieselt dazwischen auch noch durch. Edoardo zeigt, wie man Zigarren rollt, und hier darf man das auch fotografieren. Jeder bekommt eine Zigarre, die sehr stark duftet und ziemlich weich gepackt ist.

Es folgt eine 1,5-stündige Wanderung. Ziel ist der Mural de la Prehistoria. Aber zunächst wandern wir auf einer Naturstrasse und halten nach kurzer Zeit bereits bei einer Schule für 33 Kinder und 6 Schulklassen. Eine Klasse wird im Freien unterrichtet, eingangs des Schulgeländes die obligate Plastik-Büste von José Martí, der als Freimaurer gesagt habe, man müsse lernen, um frei zu sein, wie Tanja während der Reise mehrmals zitiert. Die Fenster sind offen. Tanja wird von den Lehrerinnen mit riesigem Hallo begrüsst, so als sei sie nicht vor 6 Wochen, sondern vor Jahren das letzte Mal hier vorbei gekommen. Heute dürfen wir stören, in die Schulzimmer gucken und auch die Kinder fotografieren.

Nicht weit von der Schule kehren wir abermals ein, dieses Mal in die Bodega Antonio Maceo. Hier bekommen die Einheimischen auf ihre Libreta (einem Heft in der Funktion von Lebensmittelmarken) limitierte Mengen von Grundnahrungsmitteln zu subventionierten Preisen. Duanis erklärt uns die Sache. Eine Familie kann von den knappen Zuteilungen nicht leben. In der Bodega werden auch sündenteure Landwirtschaftsgeräte oder gebrauchte Kleider zum Verkauf angeboten. Mehrere Kunden kaufen Reis oder was auch immer da abgewogen wird. Hühner rennen durch den Raum und hocken auf Körben.

In Kuba erzählt man sich einen Witz, der den Alltag in Kürzestform umschreibt. «Erste Frage: Was sind die drei grössten Fortschritte in Kuba? Antwort: Die Bildung, die Gesundheit und der Sport. Zweite Frage: Und was sind die drei grössten Probleme in Kuba? Antwort: Das Frühstück, das Mittagessen und das Abendessen.» Die Schule und die Bodega – Fortschritt und Problem.

Wir wandern den Karstwänden entlang und sehen tiefe Höhlen rechterhand. Links hinten hingegen sieht man bis zum Los Jazmines auf seinem Hügel bzw. kleinen Berg. In der Ebene stehen Häuser, immer das gleiche Model: Eine Terrasse mit mindestens zwei Sesseln, möglichst passend zur Wandfarbe, ein Wohn- und Schlafrum, die Küche ist aussen an der Rückwand des Hauses eingerichtet, aus Sicherheitsgründen. Bauern reiten vorbei, andere arbeiten mit ihren an den Köpfen eng zusammengebundenen Ochsengespannen. Kuhreier sind immer in der Nähe, und über uns kreisen Truthahngeier. Die Landschaft ist

zerfurcht und grün um diese Jahreszeit mit gelben Blumen auf manchen Parzellen.

Dann erscheint das Wandbild auf den Karstfelsen. In den frühen 1960ern wurde es in grellen Farben gepinselt und erfährt derzeit wieder einmal eine Auffrischung. Celia Sánchez, Fidel's wichtige Weggefährtin, hat den Anstoss dazu gegeben, Lovigildo Gonzáles Morillo, ein Rivera-Schüler, hat es ausgeführt. Wir suchen an diesem höchst touristischen Ort die Freiluftbar auf, in der es gemäss Tanja die beste Pina Colada von ganz Kuba gibt, weil sie nur ganz frische Zutaten – Ananassaft bzw. Kokosraspel und -wasser – verwenden. Der Cocktail ist in der Tat aussergewöhnlich gut mit dem in die Mischung hineingeschredderten Eis.

Danach geht es mit dem Bus zu einem Paladar am Hang des Hügels, auf dem auch unser Hotel liegt. Wir kommen trockenen Fusses an, vor dem ganz offenen Restaurant liegt ein flach gedrücktes Spanferkel über dem Feuer. Das Restaurant ist bereits gut besucht, das Essen sehr gut, das Spanferkelchen herrlich saftig. Draussen giesst es in Strömen und will gar nicht mehr aufhören, Nebel legt sich um das Restaurant. In einer Regenpause erreichen wir auch wieder unseren Bus, und prompt setzt wieder heftiger Regen ein. Zu Fuss wäre es ein kurzer Spaziergang ins Hotel gewesen. Der Regen hört nach kürzerer Zeit auf und wir gehen schwimmen. Mit einem Aperitif am Pool wird's allerdings nichts. Unsere Daiquiris müssen wir nach wenigen Minuten in die Bar zurücktragen. Wir schieben zwei Sessel vor ein offenes Fenster und schauen den Regenbindfäden zu. Tanja hat uns ja am Anfang des Tages gesagt, wir kämen in Pinar del Rio klimatisch in den Regenwald.

**Freitag, 6. Februar.** Um 6.00h Aufstehen wie immer. Über dem Tal ist die Sicht besser als je zuvor, es ist immer noch bewölkt und stürmisch, die Wiese vom Wind aber ganz trocken. Nach dem Frühstück ist es eine relativ kurze Fahrt über das Städtchen Pinar del Rio nach Nordosten zur Anlegestelle von Palma Rubia, um zum Cayo Levisa überzusetzen. Man kommt dabei an der Rückseite der Mogotes vorbei. Die Sierra de los Organanos erscheint weit weg und vernebelt-unscharf. Gedacht wäre ein Badeaufenthalt. Tatsächlich weht ein kühler Wind, es ist bewölkt und die Grundtemperatur ist auch überhaupt nicht badefreundlich. Die Überfahrt ist recht kurz und angenehm, aber auf dem Cayo (der Begriff steht immer für eine Koralleninsel) ist es noch grimmiger als auf dem Festland. Da uns schon am Vortag im Pool ziemlich kühl geworden ist, verzichten wir aufs Badeabenteuer und schleppen die Badesachen dem Strand entlang und durch einen Mangrovenwald bis zu einer Bucht, in der es völlig windstill und sehr warm ist. Aber da ist schon wieder Zeit umzukehren, weil ja ein gemeinsames Mittagessen vorgesehen ist.

Dieses entpuppt sich als Buffet, recht gut. Von den in dieser Weltgegend offenkundig ubiquitären schwarzen Vögeln mit den weissen Augenringen, die uns an Krähen und Stare erinnern und zur Familie der Stärlinge gehören, wimmelt es ums Restaurant herum. Man stellt ihnen vollgefüllte Teller mit Reis hin, damit sie nicht allzuviel direkt vom Buffet klauen.

180 km sind es bis Havanna zurück, auf reizvollen Nebenstrassen. Das ist sehenswert und abwechslungsreich, kostet aber viel Zeit. Die Stadt erreichen wir zur Rush Hour – dieses Phänomen hat vor einiger Zeit sogar hier Einzug gehalten! Im Parque Central bekommen wir dieses Mal die Suite im 6. Stock mit vielen Fenstern ringsum. In den Haupt- und Nebenräumen verläuft man sich fast.

Der Abend ist zur freien Gestaltung. Wir haben Karten für Essen und Konzert im Restaurant La Taberna in La Habana Vieja reserviert, das kostet 50 CUCs pro Person. Stephan ist mässig begeistert, ich will dahin. Nach dem abwechslungsreichen Tag und angesichts der Tatsache, dass wir im Hotel kaum Zeit zum Kofferabstellen hatten, ist das zugegebenermassen ein etwas ambitioniertes Programm. Wir machen uns zu Fuss auf den Weg, suchen ein bisschen kreuz und quer und finden schliesslich den Ort. Geboten werden Gesang, auch der Begleitsänger Luis Barzaga des Buena Vista Social Club ist dabei, sowie eine Tanzdarbietung. Das Paar tanzt auf engstem Raum ausserordentliche Figuren. Vor der obligaten Polonaise drücken wir uns. Zu Gast sind hier nur Touristen, der Mojito zu Beginn ist i.O., das Essen ebenfalls, nichts, was einem vom Stuhl reisst. Eineinhalb Stunden nonstop dauerte die Show.

**Samstag, 7. Februar.** Frühes Aufstehen und Frühstück wie immer nach einer Nacht voll guten Schlafs. Bevor wir unsere Suite verlassen müssen, gibt es eine ausgiebige Fotosession an allen Fenstern.

Unsere Reise führt uns heute, grösstenteils über die Autopista, weit in den Südosten nach Trinidad südlich der Sierra del Escambray. Autopista meint: Autobahn. Tanja weist darauf hin, dass es eine Höchst- nicht aber eine Mindestgeschwindigkeit gebe, weshalb man auch Fussgänger, Radfahrer, Pferdekarren und sonst allerlei an und auf der Strasse begegnet. Viele Menschen warten an Einfahrten auf eine Mitfahrgelegenheit. Leutemitnehmen ist absolute Pflicht, aber gecharterte Busse wie unserer sind aus versicherungstechnischen Gründen davon ausgenommen. Mir scheint, nirgendwo sieht man das kubanische Warten intensiver als entlang dieser breiten Strasse mit den vielen Menschen, die bereits lange Fussmärsche von ihren Dörfern hinter sich haben. Tanja sagt, dass die Menschen hier enorme Strecken zu Fuss gehen, jeden Tag. Es ist also immer noch ein wenig so wie in den Filmen aus den 1990er-Jahren, es gibt auch immer noch die Männer mit den gelben Westen, die Fahrzeuge anhalten, um Wartende darauf zu verteilen. Nur die «cameos», die wie Kamele aussehenden Lastwagen, in deren Mitte die Passagiere stehend eingepfercht waren, haben wir nicht mehr gesehen. Die Autopista ist in keinem guten Zustand und hat Schlaglöcher, die unser erfahrener Chauffeur um- oder sorgsam überfährt.

Den ersten Halt haben wir an der Fiesta Campesina in der Nähe von Jagüey Grande. Das ist eine Art Erlebnispark für Kuba-Touristen mit Geflügelgehegen, Verkaufsständen, einem Gehege mit Baumratten und dem Typ mit Schlange und Mikro-Krokodilen, der 2 CUCs abkassiert, sobald man so ein Tier berührt,

und einem die Schlange um den Hals legt. Aber nur ganz kurz, man hat kaum Zeit, die Tiere richtig anzufassen, wenn man sie denn schon «am Hals hat». Mittlerweile ist es 10 Uhr.

Tanja erzählt uns unterwegs kubanische Geschichte und Politik – stundenlang kann sie das, flüssig und spannend, man muss einfach zuhören – und kommentiert, woran wir soeben vorbeifahren und was wir gleich sehen werden. Mehrfach weist sie auf die fundamentalen Unterschiede zwischen den Castro-Brüdern hin, die gemeinsam mit dem Che – wie das genau war am 29. Dezember 1958 in Santa Clara, darüber sind sich die Geschichts- bzw. Legendenschreiber und manche Militärgeschichtler uneins – Batista in die Flucht schlugen: Hier der militärisch unerfahrene Jurist voller Ideale und Ideologien, der Frauenheld, der politische Entwicklungen nicht antizipierte und auf Herausforderungen jedweder Art lediglich mit Kurskorrekturen reagierte, der immer öffentlich präsent war und stunden- oder fast tagelang faszinierende Reden ohne Manuskript hielt. Dort der Viersternegeneral, der mit einer einzigen Frau bis zu deren Tod verheiratet war, sich von der Öffentlichkeit fernhält und nach seiner Machtübernahme 2006 die Losung herausgab: Alles ist gesagt, jetzt ist Zeit zu handeln.

Derart unterhalten und mit Wissen gefüttert kommen wir nach Cienfuegos. Dort machen wir zuerst einen Spaziergang durch die Stadt, besuchen kurz die Markthalle, an deren Wänden viele revolutionäre Sprüche stehen, und wandern weiter bis zum Parque Martí mit dem Teatros Tomás Terry. Dort drinnen schauen wir uns kurz um. Es ist sehr hübsch, 900 Plätze in Gestalt von Holzsitzen enthält es, und wären da nicht die modernen Beleuchtungen und dergleichen, dann könnte die Zeit vor 120 Jahren stehen geblieben sein.

Wir fahren die kurze Strecke an die Bucht zum Palacio del Valle des Zuckerbarons Don José Ferrer. Die heutige Casa de Cultura ist gut erhalten, wir haben eine Kurzbesichtigung. Es ist Mittagspause, die Mitreisenden sind mit Tanja's Empfehlung dieses Mal total unzufrieden, einige haben sich das Restaurant daneben ausgesucht und Glück gehabt. Wir hingegen wandern langsam durch die Hitze ein Stück der Bucht entlang – im Meer schwimmt eine Qualle von 40 - 50 cm Durchmesser – zu einer Bar, wo es gemäss Tanja den besten Mojito von Kuba geben soll. Der ist tatsächlich sehr gut und liebevoll hergestellt mit sorgfältig gestampften Krausminzeblättern. Stephan genehmigt sich deshalb noch einen zweiten. Durch die staubige Hitze wandern wir auch wieder zurück, vorbei an Häusern im Bau oder in der Wiederherstellung oder in weiterhin unberührtem, ergo desolaten Zustand.

Jetzt ist es 15.30 Uhr. Wir brechen auf Richtung Trinidad, machen aber bald Halt im ältesten botanischen Garten Kubas, dem Jardín Botánico Soledad mit einer internationalen Baumsammlung. Geführt werden wir durch einen witzigen Botaniker, der auch ziemlich gut Deutsch spricht und dies genial in seine Erklärungen einbaut. Viel Pflanzen sind von Paraguay – in Form und Farben unglaubliche Früchte und Blüten, wie von Künstlerhirnen erfunden –, dazu riesige Bambusse und Ficus-Gebilde.

Trinidad erreichen wir gegen 18 Uhr. Unsere Herberge ist hier ein Bungalow im unteren Teil der weitläufigen Anlage des Hotels Las Cuevas mit Sicht über die Stadt bis in die Bucht. Nach dem gemeinsamen Abendessen gehen wir gemeinsam in die Stadt hinunter und hören noch ein wenig Musik. Tanja setzt sich ab und geht tanzen. Wir bleiben nicht lange. Auf dem Heimweg sehen wir einen Brotverkäufer, der sich rufend ankündigt. Es ist ganz still in der Stadt, fast niemand unterwegs. Aber auf die Rufe des Brotverkäufers hin öffnet sich jeweils ein kleines Fenster, eine Hand mit einer Münze kommt heraus, nimmt das Brot entgegen und verschwindet wieder. In manche Häuser kann man hineinsehen. Die Menschen haben in ihren Wohnstuben sehr viele Sitzgelegenheiten, einen Fernseher und allerlei religiöse Bildnisse in Zimmerecken und an Wänden. Die grossen Fenster sind vergittert, und dahinter halten sich die Bewohner auf. Wir steigen langsam bergan zu unserem Bungalow. Auf der Wiese grasen Pferde. Wir fallen todmüde ins Bett.

**Sonntag, 8. Februar.** Ein strahlender Tag. Wir stehen spät auf, frühstücken geruhsam und brechen dann mit der Gruppe zusammen zu einem Spaziergang nach Trinidad auf. Dazu haben wir eine wie gewohnt grossartige Führung durch Tanja. Trinidad wurde mit Zucker und mit Hilfe von Sklaven reich. Als man in den Exportländern auf Rübenzucker setzte, war's mit dem Höhenflug aus. Man hat früh begonnen, die Bausubstanz zu erhalten. So ist die Stadt nun so etwas wie ein Freiluftmuseum – zumindest, wenn man sich auf die Hauptstrassen beschränkt.

Erste Station ist die Casa de Trova, wo uns Tanja die typischen Musikinstrumente erklärt und der jeweilige Musiker sein Instrument demonstriert: Tres, die dreisaitige Gitarre; ein Paar Claves, also Holz-Klangstäbe; Batá-Trommeln; Congas; ausserdem Blasinstrumente je nach Formation. Danach hören wir für eine halbe oder dreiviertel Stunde Musik und machen uns dann auf zum Museo Municipal, dem Palacio Cantero. Er gilt als schönstes Haus der Stadt und ist luxuriös ausgestattet. NB: auch die Casa de Trova ist so ein typisches Haus, aber in wesentlich bescheidener Ausführung. Vom Turm des Palacio Cantero aus sieht man über die ganze Stadt bis zum Meer und zur Sierra del Escambray. Gegenüber wäre, so Tanja's Empfehlung, ein gutes Restaurant für Snacks.

Zuerst geht es aber noch in die Kirche, nachdem nun die Messe beendet ist. Tanja erklärt uns die Mehrfachbesetzung der Madonna del Carmen, die neben ihrer christlichen Bedeutung auch Ochún, die Göttin der Liebe und des Goldes ist. Mit dem kubanischen Wappen auf der Brust ist sie überdies die kubanische Nationalheilige, von Roms Gnaden notabene. Vor der Kirche eine Hochzeitsgesellschaft, die Braut in wallendem Weiss, der Platz voll Menschen und bunt. Als nächstes besuchen wir das Yemalla-Heiligtum. Tanja weiss genau über die afrokubanischen Gottheiten bescheid und kennt auch deren Entsprechungen in anderen Ländern Mittel- und Südamerikas.

Damit ist der geführte Teil beendet. Unsere Mitreisenden, die das empfohlene Restaurant ausprobieren, sind sehr zufrieden. Wir hingegen freuen uns auf die

Languste am Abend, schlendern in der Mittagshitze langsam durch die Stadt und kaufen kleine handgearbeitete Tischdecken als Mitbringsel. Es ist eine lokale Spezialität. Bereits auf dem Eingang in den Weltkulturerbe der Stadt sahen wir ein kleines Mädchen, das sich mit einem Stickrahmen zu schaffen machte. Es wird immer feuchter und heisser.

Also kraxeln wir in der Hitze den Hang hinauf zum Pool für einen Drink. Kofferpacken ist angesagt und Duschen, Siesta, Tagebuchschriften, Reiseführerlesen. Draussen ist es inzwischen bewölkt und temperaturmässig angenehm. Abends, als es bereits dunkel ist, wandern wir durch in gelbes Licht getauchte stille Strassen gemeinsam zum Restaurant Esquerra, wo Languste die Spezialität ist und, wie wir später von unseren Mitreisenden bestätigt bekommen, auch tatsächlich das Beste ist, was man dort aufisst.

**Montag, 9. Februar.** Unsere erste Station ist heute der Bahnhof von Trinidad. Es muss herausgefunden werden, ob der Zug in den Valle de los Ingenios überhaupt fährt. Das kann man nur vor Ort. Etwas abseits stehen Museumszüge. Die Strassen um den Bahnhof sind voller Menschen. Manche sitzen am Strassenrand, andere scheinen auf den Zug zu warten, Pferdekarren sind unterwegs und Autos. Ein alter Mann zeigt uns seinen Schatz, ein Buch über europäische Eisenbahnen. Er fragt jeden, woher er kommt und blättert dann blitzschnell die Seite auf, wo die Museumsbahn der jeweiligen Region beschrieben ist. Für uns Schweizer ist auch einiges im Buch vorhanden. Wir haben Glück, der Zug fährt heute. Unser Ziel ist Iznaga.

Der offene Zug fährt durch Landschaft unterschiedlicher Topografie, mit Zuckerrohrfeldern, waldähnlichen Gebieten samt Bambus, Viehweiden. Hügel zu beiden Seiten im Hintergrund, ab und zu ein Viadukt, ein Bahnübergang, an der Menschen warten und Häuser stehen. Iznaga ist nach einer Stunde erreicht. Beim Dorfeingang wird Markt abgehalten bzw. um diese Tageszeit schon wieder zusammengeräumt. Ein Gewirr von Karren, Pferden, Hunden, Männern, Gemüse, Früchten, Konservendosen. Auf dem Weg zur siebenstöckigen Torre de Iznaga sind Tischdecken und andere Handarbeiten ausgestellt. Hier sind die Frauen tätig und bieten hartnäckig ihre Waren an. Vom Turm aus hat man eine Prachtsaussicht über die Landschaft, in der einst bis zu 11'000 Sklaven schufteten.

Nach dem relativ kurzen Halt in Iznaga fahren wir weiter Richtung Camagüey, machen aber einen Mittagshalt in einem Dorf namens Los Hoyos. Statt dort zu essen, gehen wir in der näheren Umgebung spazieren durch das Dorf unmittelbar hinter dem Restaurant. Einige Leute sind unterwegs. Häuser links und rechts der einstmals wohl durchgehend geteerten Strasse (die Hauptstrasse führt heute ausserhalb des Dorfes durch) und Gärten mit vielen Blumen. Euphorbien sind als Gartenzäune angepflanzt. Das sehen wir noch öfter. Die Weiterreise führt uns durch einen hässlichen Teil von Sancti Spiritus und weiter entlang an Zuckerrohrfeldern und Viehweiden.

Bei Tageslicht kommen wir in Camagüey an. Das Hotel Colón liegt in der Fussgängerzone, sodass man mit den Koffern zu einem ersten Spaziergang

kommt. Es ist sehr charmant, mit Innenhof und grossen Bars innen und aussen. Tanja hat uns informiert, dass die Zimmer ziemlich eigenwillige Fenster haben, aus denen man nicht rausschauen kann. Unser Zimmer ist frisch renoviert, richtig schön mit seinem Prachtsbad, aber fürchterlich feucht und vollgesogen mit einem unangenehmen Geruch. Hinter den hohen Vorhängen verbirgt sich eine Fensteröffnung ohne Glas, sondern mit Fensterläden, durch deren Spalten ungehindert der feuchte Sandgeruch der Baustelle im Innenhof dringen kann. Aussicht ohne Aussicht sozusagen. Wir flüchten schnell, es geht ja auch offiziell gleich weiter.

Ein Überraschungscoup des Reiseorganisations: Um durch die ausserordentlich weitläufige Stadt mit ihren rund 400'000 Einwohnern zu kommen, in der zu Fuss gar nichts zu erreichen ist, stehen 12 Bicitaxis für uns bereit. Sie bringen uns in einer rasanten Sighseeing-Tour zum kulturellen Zentrum. Die Bicitaxistas liefern sich dabei regelrechte Wettrennen in den teilweise «krummen» Strassen, es ist eine entspannte Sache, die alle Freude macht. Zwischendurch werden wir mehrfach kurz eingeregnet.

Camagüey ist eine hübsche Stadt, die Stadt des Ignacio Agramonte, des Widerstandskämpfers gegen die Spanier im 19. Jht. (samt Geburtshaus an der Plaza de los Trabajadores und Reiterstatue im nach ihm benannten Park). Ziel ist erst einmal die Plaza der Carmen. Alles sehr hübsch ringsum, einige Leute und Hunde auf der Strasse sowie «besbol»-spielende Kinder und dazu die Bronzeskulpturen, für die reale Bewohnerinnen und Bewohner Modell standen. Direkt an der Plaza ist die Galerie der Künstlerin Martha Jimenez, in der man nicht fotografieren darf, mit hübschem kleinem Innenhof.

Es wird dämmerig, wir fahren mit den Bicitaxis weiter zur Galerie von Ileana Sánchez, bilderefüllte Räume samt Malatelier – Vögel, Katzen, ihr Hund, Personen, Tassen, stilistisch vielfältig, zu einem grossen Teil gefällig wie die Bilder und Plastiken von Martha Jimenez. Hier darf man auch nicht fotografieren. Das darf man aber im Wohnhaus, das Ileana zusammen mit ihrem Mann Joel Jover, seinerseits ebenfalls bildender Künstler, zu einem Gewaltspanoptikum gestaltet hat. Bilder der Beiden bedecken die Wände, Sammlungen von Küchengeräten, Flaschen, jedwedes Sammelbare, und dazwischen das Hündchen, das sich auf Ileana's Bildern wiederfindet. Mit unserer grossen Gruppe zusammen wird's also gewaltig eng.

Und dann geht es in der Dunkelheit zurück ins Hotel für das gemeinsame Abendessen, das so gemeinsam aber nicht ist, weil dieses Mal etwas leicht schief gegangen zu sein scheint, gemessen an den sonst perfekten Abläufen. Es sind keine Tische für uns reserviert, man muss sich im Innenhof und unter Dach rings um den Innenhof einen Platz suchen. Diejenigen, die mit Freuden im luftigen Innenhof blieben, werden allerdings von einem Wolkenbruch überfallen und total durchnässt. Die Nacht im feucht-stinkigen Zimmer ist etwas schwierig. Morgens verwöhnen wir uns mit einer Dusche, wobei der Regenschauerduschkopf gleich einmal runterfällt – der war mit Toilettenpapier «eingeschraubt».

**Dienstag, 10. Februar.** Ziel des heutigen Tages ist Santiago de Cuba. Das erreichen wir in mehreren Schritten. Der erste führt uns in Camagüey vom Zentrum an die Peripherie. Tanja hatte bereits auf der Fahrt nach Camagüey ausführlich über die wohltätigen Studiosusprojekte berichtet und angekündigt, dass wir eine von Studiosus unterstützte Organisation eines Schweizers besuchen würden, genau gesagt eine Ballettschule. Das Ballett von Camagüey und das Nationalballett von Havanna streiten sich drum, welches das bessere ist. Auf jeden Fall spielt das Tanztheater in Kuba eine grosse Rolle.

Wir werden also zur Ballettschule gebracht und erfahren aus erster Hand vom Begründer der Organisation Camachito, von Mark Kuster, was Tanja uns bereits erzählt hat: welche eindrückliche Reiseerfahrung ihn dazu brachte, mit 25 nach Kuba zu gehen und etwas für die Menschen dort zu tun. Camaquito unterstützt unter anderem das Ballett mit Geld für die Ausstattung. Die Compañie hat internationale Auftritte und muss sich dafür adäquat ausstaffieren. Wir können in die beiden Ballettsäle hinein, in den die Tänzer Ausdruckstanz bzw. die Tänzerinnen Schritte aus dem klassischen Repertoire üben.

Im Bus ist es heute eiskalt. Die viel zu stark gekühlten Räume – sind das grösste Problem unterwegs. Bald kommen wir an einem schlimm ausschauenden Autounfall vorbei. Man kümmert sich um die Unfallstelle, in der Nähe stehen Leute, aber Gaffer gibt es hier nicht.

Die Landschaft links und rechts der Strasse ist sehenswert. Wir besichtigen das hübsche Städtchen Bayamo nördlich der Sierra Maestra (von wo das Wasser stammt, das in Tanklastwägen zu Haushalten und Hotels gebracht wird). Bayamo ist die Geburtsstadt des sich gegen die Sklaverei stemmenden und damit den 1. Unabhängigkeitskrieg auslösenden Freiheitskämpfers Carlos Manuel de Céspedes. Gegenüber seiner Statue im Parque Céspedes steht auch die Büste von Perucho Figueredos mit dem Text der von ihm gedichteten Nationalhymne.

Nach dem kurzen Aufenthalt fahren wir weiter bis zur Wallfahrtskirche von El Cobre. Tanja kauft unterwegs Kerzen für diejenigen, die welche anzünden wollen und ein Sonnenblumengesteck für Ochún v/o die Caridad del Cobre (vom Vatikan als kubanische Jungfrau abgeseget), die drei Fischer vor dem Ertrinken bewahrt haben soll, was am Fuss der Statue bildlich dargestellt ist. Die Kirche ist voller Gläubigen, die Kerzen anzünden und das Meer der Sonnenblumengestecke im Altarbereich vergrössern. Die Kirche finde ich mässig schön, sie ist Baujahr 1920. Von der Kirche aus sieht man weit ins Land hinein und auf die Hänge, die vom Kupferabbau gezeichnet sind. Von El Cobre oben auf dem Berg hinunter nach Santiago ist es nicht weit.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreichen wir Santiago, die 1515 von Diego Velázquez gegründete Stadt – in einem mächtig von Erdbeben und Hurricans bedrohten Gebiet. Santiago war das Zentrum des Sklavenhandels und als Standort der Moncada-Kaserne der Ausgangspunkt des missglückten Aufstands gegen Batista am 26. Juli 1953. Die Stadt beherbergt ausserdem das Monument für den «Titan aus Bronze» (den einzigen Mulatten, der General

war) Antonio Maceo und das Mausoleum für José Martí. Aber das sehen wir alles erst am nächsten Tag. Es dauert erst einmal mächtig lang, bis wir in unsere Zimmer können, ein kompliziertes Eincheck-Prozedere und die denkbar komplizierteste Art der Gepäckverteilung haben die sich im Melia Santiago ausgedacht. Uns eröffnet sich zunächst erst einmal die Möglichkeit, aus dem Fenster unseres Zimmers im 12. Stock den Blick über die nächtliche, vom leicht abnehmenden Mond beschienene Stadt schweifen zu lassen.

Das Abendessen im Hotel ist vom Buffet. Es ist ziemlich voll und laut, anstrengend nach der rund 350km langen Fahrt. Ein junger Pianist mit grosser Ausstrahlung und viel Können spielt eine Weile. Dann geht er zu den Restaurantgästen und fragt einen nach dem anderen, was sie zu hören wünschen. Das Meiste spielt er dann, auswendig, Noten hat er keine vor sich. Zum Abschluss gehen wir an die Bar und genehmigen uns einen Mojito. Ganz ruhig ist es in der Nacht.

Nachtrag zum Begriff «Mulatte». Das Wort, das sich von «mula» (Maulesel) ableitet, ist in Kuba völlig gebräuchlich. Die Mehrzahl der Kubaner hat wohl Vorfahren aus Spanien UND Afrika.

**Mittwoch, 11. Februar.** Heute ist ein durch und durch strahlender Tag. Wir fahren in die Stadt hinunter und arbeiten das Santiago-Programm ab: Moncada-Kaserne (heute eine Schule mit sorgsam gepflegten Einschusslöchern), Plaza de la Revolución mit eindrücklichem Monumento Antonio Maceo (kämpfte in den beiden Unabhängigkeitskriegen gegen die Spanier), Cemeterio Santa Ifigenia.

Da ist sehr viel zu sehen auf diesem prachtvollen Friedhof: Mausoleen berühmter Familien wie der Barcadí, deren Geschäftstätigkeit in Santiago ihren Anfang nahm, Grabmale für gefallene Revolutionäre oder berühmter Menschen wie Compay Segundo, der Gitarrist des Buena Vista Social Club, das Mausoleum für José Martí. Da gibt es ganz eigene Regeln: Ausserhalb der Wachablösung darf man die Treppen des Mausoleums besteigen, aber auf den Stufen sitzen, ist ein Sakrileg. Jede halbe Stunde ist Wachablösung. Die jungen Männer stehen in ihren dicken Uniformen regungslos in der Hitze, je nach Tageszeit wohl auch direkt in der Sonne. Wachablösung ist mit Musik aus dem Lautsprecher und im Stehschritt durch die "Allee" mit Steinstelen, auf denen einige der Versos Sensillos, der «Einfachen Verse» von José Martí gemeisselt sind.

Und dann geht's hinein ins Getümmel der denkbar lautesten Stadt. Der Lärm in den Strassen ist unbeschreiblich, ein Teil davon ist durch Musik aus Lautsprechern generiert. Vor den Parfümläden stehen Schlangen. In drei Tagen ist Valentinstag, und das wird hierzulande gefeiert. Für Mangelwaren (also ziemlich alles) steht man deshalb zeitig an. Manche Strassen sind Fussgängerzone, durch andere quetschen sich auch noch Autos. Es gibt viele Kaufhäuser mit sozialistischen Angeboten für CUP-Käufer. Wir arbeiten uns durch bis zum Parque Céspedes, der umrahmt wird vom ältesten Haus Santiagos, der Casa Diego Velázquez, vom Ayuntamiento (Rathaus) und von

der Catedral Nuestra Señora de la Asunción. Wir schauen uns alles nur von aussen an. An der vierten Seite des Platzes liegt ein Hotel, von dessen Dachrestaurant aus man einen schönen Blick auf den Parque hat (Parques sind Plätze von übersichtlicher Grösse mit ein paar Pflanzen und Statuen, aber keine Parkanlagen in unserem Sinn).

Wir haben die Wahl, uns ins Hotel zurückfahren zu lassen oder in der Stadt zu bleiben. Nicht einmal I. fühlt sich imstande, ihren Plan auszuführen und durch Santiago zu streifen auf der Suche nach dem ultimativen Fotomotiv. Der Lärm hat fast alle von uns geschafft. Nur vier Mitreisende bleiben in der Stadt und schauen sich die Sehenswürdigkeiten auch noch von innen an, während alle anderen dorthin zurückwandern, wo uns der Bus rausgelassen hat. Auf den Bus müssen wir allerdings eine Weile warten. Während dieser Zeit werden wir von zwei Gruppen älterer Herren musikalisch unterhalten. Es sind gute Musiker, Rentner, und sie brauchen wohl das Geld, das sie für ihre Musik erbitten, fürs Überleben.

Abends haben wir wieder Buffet im Hotel. Es ist viel ruhiger als am Vortag, und der sympathische junge Pianist spielt erfreulicherweise auch wieder. Wir sind müde und verzichten auf den nächtlichen Abstecher zur Bar.

**Donnerstag, 12. Februar.** 650km wird unsere Reise heute lang sein von Santiago im Südosten zum Cayo Ensenachos an der Nordküste etwa in der Mitte der Insel, und bis Camagüey wird es die gleiche Strasse sein, auf der wir gekommen sind. Unterbrochen wird die lange Fahrt ungefähr alle zwei Stunden für eine kurze Pause. Tanja erklärt auffallend wortreich, was uns unserem nächsten Iberostar-Hotels erwartet, das gemäss Baedeker «eine der exklusivsten Herbergen auf Kuba» ist, denn «die Gäste werden verwöhnt mit All-inclusive-Service und Luxus der Topklasse».

Wie vorgesehen treffen wir durchgeschüttelt von der holprigen Fahrt über Strassen in miesem Zustand – das Konzentrationsvermögen unseres Chauffeurs bewundern wir alle – um genau 18h am Eingang des Resorts ein. Dort steht ein Wachposten, denn Kubaner, die hier nicht arbeiten, sind auf dem Cayo nicht zugelassen. Bei der Ankunft finde ich das Ganze erst einmal eine Art «Kulturschock der Topklasse». Die Anlage ist riesig. Die nach allen Seiten offene, «mit Designermöbeln» (laut Baedeker) eingerichtete Haupthalle ist riesig, es wimmelt von Menschen mit und ohne Gepäck. Das Check-in-Prozedere übertrifft noch das vom Melia Santiago. Wir bekommen alle ein Armband in Zitronengelb. Es dauert ewig, vor allem bis dann auch mal das Gepäck im Zimmer ist. Man bietet uns zur Begrüssung einen spanischen Cava lausigster Qualität an ... das gibt zu denken. Als wir uns endlich aufmachen können zum Abendessen, werden wir vom allabendlichen (es gibt auch ein allmorgendliches) Vergiftungsprozedere eingenebelt. Es stinkt scheusslich. Ob es angesichts dieses Kriegs gegen Insekten hier Vögel geben kann und Reptilien?

Abend essen wir im Hauptrestaurant, das lärmig, überfüllt und unterkühlt ist. Tanja hatte gemeint, nach der langen Fahrt wäre Buffet für uns besser als à la

carte. Für meine Languste stehe ich geschlagene 40 Minuten an. Warum ich mir das antue? Ich habe mir Languste vorgenommen. Die Languste, das Essen überhaupt, ist in Ordnung. Die Qualität der all-inclusive angebotenen Weine ist hingegen erbärmlich. Gute Weine muss man mit sehr vielen CUCs extra bezahlen. All-inclusive-Rum ist zweitbilligste Qualität, guter Rum kostet sehr viele Extra-CUCs, und so geht's weiter. Unser lebensgeschichtlich erster All-inclusive-Aufenthalt übertrifft jede schlimme Erwartung. Vielleicht hat man es sich hier mal luxuriöser vorgestellt und sind die Luxus-Gäste ausgeblieben. Die Mehrzahl der Gäste dieser All-inclusive-Mogelpackung stellen gegenwärtig die Québécois. Winter für Winter fliegen sie nach Santa Clara, zwei Fahrstunden vom Resort entfernt und die einzige Möglichkeit für sie, etwas vom Land zu sehen, falls sie nach dem Flug nicht einschlafen. Danach versinken sie im Resort und fliegen nach einer Woche wieder nach Hause in die Kälte.

Nachtrag zur Mogelpackung: Der Orangensaft ist ungut und Pina Colada kommt fixfertig aus dem Kanister! Exzeptionell ist hingegen der Service. Tanja bemerkt dazu, dass die Leute «an die Kandarre genommen» würden, damit sie aufmerksam arbeiten. Arbeiten auf dem Cayo Ensenachos ist ein Privileg, das man sich nicht verscherzen will.

Nachtrag zur Beschäftigung in der Tourismusbranche: Alle Arbeitsplätze im Tourismus sind dem Verteidigungsministerium unterstellt (mit Ausnahme der Angestellten von Cubatur, das aber ebenfalls eine staatliche Organisation ist). Von dort erfolgt auch die Zuteilung der Beschäftigten. Wegen des Zugangs zu CUCs sind diese Stellen heiss begehrt, guter Service fällt allerdings ziemlich auf.

**Freitag, 13. Februar.** Auf dem Weg zum Hauptgebäude sehen und hören wir allerlei Vögel, trotz der Vergiftungsaktion kurze Zeit zuvor. Das Restaurant ist voll, die Teller sind voll von frisch aufgetürmten oder zuviel geschöpften und deshalb zurückgelassenen Speisen. Wir flüchten ins Freie auf die Terrasse und werden sogleich von diesen schwarzen Vögeln aus der Stärlingsfamilie unterhalten. Auf Englisch heissen sie «grackle».

Nach dem Frühstück wandern wir am Familienteil des Resorts (Familien mit Kindern werden explizit angeworben mit allerlei kitschigen «Attraktionen») vorbei auf dem Fuss- und Fahrweg Richtung Royal Village, den letzten Teil bis vor das Village-Tor nimmt uns ein Elektrowagen mit. Ins Village dürfen wir nicht rein, hierfür bräuchten wir ein blaues Armband. Hier ist vielleicht der Luxus zuhause, den man Reiseführerschreibern angedeihen lässt und sie Glauben macht, dies sei die Norm. Hier sind vielleicht auch die inkludierten Weine und Spirituosen und Orangensäfte besser und wird Pina Colada von Hand aus Superzutaten gemixt. Zurück gehen wir dem ziemlich leeren Sandstrand entlang. Es ist schön am Meer, die Pelikane tauchen auf Fischjagd ins Wasser, und Seeschwalben gibt es hier auch.

Ein ruhiger Tag, etwas windig. Kein Bad im Meer, statt dessen Vögelbeobachten, Stille geniessen, Ausruhen.

**Samstag, 14. Februar.** Unser liebenswürdiger, aufmerksamer Kaffeekeeper heisst Yaniel und ist damit eindeutig ein Vertreter der "Generation Y". So heisst auch der Blog der Journalistin Yoani Sánchez, in dem sie total lapidar und vom Regime mit Argusaugen verfolgt, über den kubanischen Alltagsirrsinn schreibt. Generation Y sind die in den 1980ern geborenen Menschen, deren Eltern sich darin gefielen, ihre Kinder mit einem mit Y beginnenden Vornamen zu beglücken. Es sind ziemlich viele neue Vornamen erfunden worden in dieser Zeit.

Nach dem Frühstück und einigem Herumgetrödele spazieren wir zum kleineren Strand. Unterwegs begegnen wir einer kleinen Gruppe von Menschen, die sich mit etwas Grauem, das sich nicht bewegt und wie eine Echse aus Beton aussieht, befassen. Es ist in der Tat eine grosse Echse, und sie bewegt sich – zuerst die Lider, dann die Beine. Sie ist zahm und das Angefasstwerden offensichtlich gewöhnt, verzieht sich aber nach einer Weile ins Gebüsch. Wir bestaunen die Pelikane bei ihren Sturzflügen, von denen die meisten ergebnislos zu verlaufen scheinen. Der Rest des Nachmittags vergeht so wie tags zuvor, gemächlich, geruhsam.

Das heutige Abendessen ist im Restaurant Pirata. Im Elektrowagen fahren wir dorthin. Das Restaurant ist wunderschön, Hauptfarbe Hellblau, hoch, geräumig, elegant eingerichtet, hier würde ich gerne morgens, mittags, abends essen alle Tage, wenn man uns liesse. Dieses Mal Service am Tisch und nicht Self-Service vom Buffet.

**Sonntag, 15. Februar.** Wir frühstücken auf der Frühstücksrestaurantterrasse und sind wieder von schönen Vögeln mit schönen Stimmen umgeben. Pünktliche Abfahrt, wie immer in dieser Gruppe, erster Fotohalt auf dem Damm beim Denkmal, den das Bauwerk als besonders ökologisches erhielt. Ist wenig ergiebig trotz erhöhten Standorts; das Wetter ist im Augenblick auch nicht so toll. Dann geht es weiter mit einigen Pausen 350 km bis Havanna.

Ester Halt ist in Remedios, einer der ältesten kubanischen Städte, sehr nahe am Meer und deshalb vor Jahrhunderten häufig von Piraten überfallen. Die Bewohner Remedios' gründeten später Santa Clara viel weiter landeinwärts. Kurz vor Remedios wurden wir von einer SUV-Ralley überholt, Touristenkennzeichen selbstverständlich, Einheimische könnten sich so was nicht leisten. In Remedios treffen wir sie am Strassenrand beim belebten zentralen Platz wieder. Es ist ein ungemein lebendiges Städtchen, insbesondere an einem Sonntag. Die besondere Sonntagsattraktion für Kinder sind von Geissen gezogenen Karren. Das Angebot wird rege genutzt, um den Hauptplatz herum sind die Geissenkarren voller Kinder unterwegs. Die Iglesia del Buen Viaje in Süden des Platzes ist eine Baustelle, die andere Kirche – San Juan Bautista – hat gerade die Kirchgänger entlassen. Gigantisch ist der total vergoldete riesige Hochalter, der auch von vergoldeten Seitenaltären flankiert wird. Geschnitztes Zedernholz sei es, ist dem Reiseführer zu entnehmen. Tanja sagt, dass solche Kirchenschätze nach der Revolution nach Rom gegeben wurden. Hier hat er am Ort überlebt. Wir haben nicht so viel Zeit, gucken noch

ein wenig in die Gassen rings um den Platz, die voller Menschen sind, und schon geht es weiter.

Next stop Santa Clara am Rande der Escambray-Berge. Auch eine Reise wert, ebenso quirlig wie Remedios an diesem Sonntagmittag und sehr gepflegt. Hier wird der Che verehrt. Wir besuchen das Mausoleum und das Che-Denkmal, beide von 1997, nachdem man die Knochen des Che und seiner Mitstreiter in Bolivien fand. Das ist alles eindrücklich gestaltet, auch das interessante Museum mit Fotos des Che vom Babyalter an. Dann kommt, es wird wohl so was wie ein Pflichtprogramm sein, der Besuch der arrangierten Komposition des Tren Blindado. Hier soll der Erfolg der Revolution seinen Ausgang genommen haben. Es herrschen wie bereits erwähnt Zweifel, dass die offizielle Darstellung die korrekte Darstellung der Ereignisse ist. Dann zum sehr schönen Hauptplatz. In einer Seitenstrasse kehren wir gepflegt ein. Der bocadillo con pollo ist ein saftiger Hochgenuss.

In weiteren Etappen – bei einem Halt ersteht Stephan einen gut funktionierenden Fächer – nähern wir uns Havanna. Es wird abends, bis wir am Fuss der Cabaña in die Stadt einfahren, vorbei an den Plattenbauten, die man nach der Revolution anstelle der Slums errichtet, und vorbei an den etwas trostlos dastehenden Stadien und Wohnunterkünften der Panamerikanischen Spiele 1991. Auf der Festung ist internationale Buchmesse mit diesjährigem Gastland Indien, und die wird offensichtlich von Menschenmassen besucht.

Erneutes Zimmerbeziehen und gemeinsames Abendessen wieder im Mediterraneo, das zum Glück nicht so kalt ist.

**Montag, 16. Februar.** Dies ist der letzte gemeinsame Vormittag mit den letzten offiziellen Programmpunkten.

Um 9.30 Uhr treffen wir uns alle in der Lobby fürs Administrative, zehn Minuten später fahren wir ab zum Cementerio Colón, was uns eine weitere Rundfahrt durch den ehemaligen und auch zukünftigen Nobelstadtteil Vedado beschert. Tanja bietet uns eine weitere fabelhafte, konzentrierte, interessante Führung auf diesem luxuriösen Friedhof, für den die Zeit seit 1959 still steht. Alles, was wir sehen, stammt von vor der Revolution. Es gibt aber Familiengräber, in denen auch heute noch bestattet wird, z.B. Ibrahim Ferrer. Es sind keine Erdbestattungen. Die Särge liegen zwei Jahre lang unter den Deckplatten aus Stein, danach sammelt man die Knochen zusammen und legt sie in den Knochenkasten am Kopfende der Grabstelle. An manchen Gräbern flattern zwei Fahnen im Wind, die kubanische Flagge und eine rot-schwarze mit der Aufschrift «26 julio». Das sind Gräber von Leuten, die am Sturm auf die Moncada-Kaserne beteiligt waren oder die mit Moncada-Stürmern verwandt sind.

Nächster und damit letzter offizieller Besichtigungsgegenstand heisst Finca La Vigia Museo Ernest Hemingway. Die Finca liegt 17 km südöstlich von Havanna, mit dem Bus sind wir eine Weile unterwegs durch zum Teil himmeltraurige Wohngegenden. Auch am Fusse der Finca wird gewohnt, in niedrigen Häusern,

die Strassen sind belebt. Die Finca ist stattlich, wie der Park und der leere Swimmingpool. Einzigartig ist die Aussicht über das Land und die Stadt Havanna. Das Haus ist sehr schön eingerichtet, man würde es noch heute gut darin aushalten, sofern man sich nicht an den Köpfen von so vielen toten Tieren stört, die aus den Wänden ragen. Überall Bücher in Regalen, auch direkt neben der WC-Schüssel. Man meint, der Hausherr müsse jederzeit zurückkommen. Nur von aussen kann man in die Räume schauen, doch gibt es in diesem lichtdurchfluteten Gebäude stets ein Fenster oder eine Tür genau gegenüber, sodass man immer anderen Touristen sozusagen direkt ins viele Meter entfernte Auge schaut. Dann geht es zurück, wieder durch Vedado und dann durch das heruntergekommene Viertel La Habana Centro und am Barrio Chino vorbei.

Zeit, sich von den Mitreisenden zu verabschieden. Wir haben am Nachmittag viel Zeit für einen Spaziergang. Wir wandern Richtung Plaza Vieja, anschliessend zur Plaza de Armas und an die Bucht, die in der untergehenden Sonnen in Blaugold getaucht ist. Wunderschön, auch die Cabaña gegenüber. Wir kehren über den Prado zurück, an dessen nördlichen sowie äussersten südöstlichen Ende die schwarzen Stärlingsvögel mit den hellen Augenringen nächtigen und in die beginnende Dunkelheit hinein schreien. Das erinnert eindeutig an zuhause und die Übernachtungsbäume unserer Krähen.

Keine Restaurantexperimente. Wir gehen ins Mediterraneo. Stephan bestellt Pizza Margherita und ich eine Langustensuppe, und wir lassen einiges auf den Tellern zurück. Kubanische Portionen sind immer gross.

**Dienstag, 17. Februar.** Zu berichten ist von unserem 5-Stunden-Ausflug nach Vedado, alles zu Fuss. Dem Malecón entlang bis zum Denkmal für den im Januar 1898 versenkten Panzerkreuzer Maine. Über kriegsauslösende Gründe wird seit jeher gelogen, und in diesem Fall hätten sich, wie Tanja erzählte, die Militärhistoriker gefragt, warum beim angeblich durch Spanien verübten Anschlag kein einziger amerikanischer Offizier an Bord war bzw. bei der Explosion des Kriegsschiffs ums Leben kam. Die Amerikaner vertrieben die Spanier. Als sie im Mai 1902 die Republik Kuba ausriefen, war kein einziger Kubaner dabei – amerikanisches Machtgebaren und zudem Konsequenz der amerikanischen Rassengesetzgebung. Etwas weiter westlich dann die amerikanische Botschaft mit dem kubanischen Fahnenmastenwald.

Wir verlassen hingegen den Malecón und steigen hinter dem NH-Hotel den Hügel hinauf zum Park mit der Heladeria Coppelia zwischen Calle 23 (Rampa) und Calle 21 bzw. Calle L (Amerika lässt grüssen). Man betritt den Park und kommt auf ein Gebäude zu. Davor eine Tafel mit über 20 Glace-Sorten und einem Zusatzschild, was heute verfügbar ist: fresas y vanilla. Beim Gebäude eine Schlange. Es muss sich um die Auswahl und um die Schlange für diejenigen handeln, die mit CUPs bezahlen. Wir suchen weiter und werden fündig: keine Schlange, dafür 10 Sorten verfügbar, 1 g = 0,01 CUCs. Wir wählen Guava und Schokolade. Das Eis ist hier mit Milch und nicht – wie üblich für kubanische Milchspeisen – mit Milchpulver gemacht und es schmeckt genial

gut. Guava können wir ja nicht vergleichen, aber Schoko ist was vom Besten überhaupt.

Danach weiter Richtung Universität, vor der die Skulptur der Alma Mater thront. Wir setzen uns in den Park zwischen Eingangsbereich, juristischer Fakultät (wo Fidel studierte), Freiluft-Bibliothek und so etwas wie einer Public Health-Fakultät. Beim Fotografieren spricht mich ein Mann an. Er hat eine Professur für Sportwissenschaft, seine Begleiterin ebenfalls. Hier wird viel renoviert. Es ist belebt, uns gegenüber sitzen drei wohlhabend aussehende Studentinnen mit Laptops, überhaupt schauen die Leute hier alle sehr wohlhabend aus. Sie kommen auch nicht nur aus Kuba, sondern von allen spanischsprechenden Ländern.

Wir wandern weiter zum Hotel Nacional, schauen den Garten an und würden auch etwas trinken, wenn man uns bedienen würde. Aber dies ist eine rein kubanische Institution, und weil kein Mensch auftaucht, gehen wir wieder. Zuvor haben wir drei älteren Herren zugehört, die grossartig «Besame mucho» zur Gitarrenbegleitung singen; sie würden es auch a capella spielend schaffen.

Wir wandern durch das zwiespältige Vedado, teils renoviert, teils zerfallen, teils Villen vom Anfang des vorigen Jahrhunderts, teils Plattenbauartiges. Wir kommen in das ebenfalls teilweise bereits renovierte, mehrheitlich aber mächtig heruntergekommene Centro. Neue Stromkabel werden verlegt, es ist heiss, wir sind total durchgeschwitzt an diesem Sonnentag mit strahlend blauem Himmel und erholen uns schliesslich bei einem Drink auf der Hoteldachterrasse.

Der Nachmittag vergeht mit Ausruhen und Duschen. Stephan freut sich schon auf einen Brocken feinen gebratenen Rindfleisches, wie er es zwei Abende zuvor hatte (mit wunderbarem Gemüse vom Grill dazu). Und dann dies: Buffet! Schaut allerdings sehr schön aus. Stephan motzt, er mag Buffets einfach nicht und würde am liebsten woanders hingehen. Es lässt sich zurückhalten, es ist wirklich ein prächtiges Buffet, zunächst für die Augen, aber für den Gaumen dann ebenfalls, ich habe inzwischen meine Meinung zu diesem Restaurant revidiert. Es sind sehr viele Gäste im Restaurant im Gegensatz zum Vorabend, und an «unseren» Tischen hat bereits die nächste Studiosus-Gruppe Platz genommen. Nach dem Essen machen wir noch eine Runde auf dem Dach und schauen ins nächtliche Havanna hinein.

**Mittwoch, 18. Februar.** Abreisetag. Wir stehen spät auf, frühstücken eher wenig und machen uns, nachdem es nicht mehr nach Regen aussieht und die Strasse auch nicht mehr dampft, auf einen letzten Havanna-Spaziergang auf – den Prado runter, am vergleichsweise aufgewühlten Wasser entlang durch die Befestigungsanlage Castillo de San Salvador de la Punta (genau gegenüber vom Castillo del Morro) und wieder zurück..

Unten, hinter dem Feuerwehrmuseum und irgendwo in der Musikschule daneben ist ein wunderschöner Koloratursopran zu hören, immer die gleichen schwierigen Takte mit schwindelerregenden Spitzentönen, schöne Stimme.

Ein dunkelblauer Audi fährt vor dem Hotel vor, der Fahrer geht mit einem Zettel in der Hand zur Rezeption. Ob das unser Fahrer ist? Stephan will abwarten, tatsächlich ist es unser Fahrer und unser Audi. Der stinkt im Innern gewaltig nach Abgas, Brand, nach allem möglichen, das es bei uns nicht zu riechen gibt und wonach ein Auto gewiss auch nicht riechen sollte. Die Sitze sind voller Fettflecke. Das Auto röchelt und droht bei jedem Halt abzustellen. Der Tacho zeigt 296'304 km und der Fahrer bestätigt, dass diese Kilometerleistung seit 2006 erreicht wurde und er gerne auf 500'000 km käme, wie ein Kollege mit seinem Mercedes, der deshalb eine Auszeichnung vom Werk bekam. Die lange Fahrt ist rein olfaktorisch eine Tortur. Dieser Mensch lebt Tag für Tag mit diesem Gestank, und es scheint ihn nicht zu irritieren.

Am Flughafen werden wir wortwörtlich von A nach B und wieder nach A geschickt. Man bekommt immer eine Antwort, auch wenn der Gefragte keine Ahnung hat. Nach einer Stunde gehen die KLM-Schalter auf. Wir stehen für Business Class an, werden von einer Person aus unserer Pole Position weg geschickt zu einer zweiten Person an einem kleinen Stand, die dort aber gar nichts macht. Die schickt uns weg und wir befinden uns auf einmal am Ende der Eco-Schlange. Eine dritte Person, die sich allerdings als die erste entpuppt, mag nicht, dass wir da stehen wo wir stehen. Wir weigern uns, noch einmal woanders anzustehen und gehen wieder nach vorne zu Business, wo verständnisvolle Mitreisende das Drama mitbekamen und uns wieder auf unseren alten Platz zurück lassen.

Nach dem Check-in folgt das Ausreiseprozedere, 25 CUCs Gebühr pro Kopf wollen entrichtet sein, dann die Ausreiseformalitäten und der Sicherheitscheck. Dann die VIP-Lounge, wo fast alles Essbare mit Ausnahme von getrockneten Feigen vor uns vertilgt wurde. Es wird aber doch noch nachgeliefert, sodass die drei Platten unter den drei Käseglocken wieder voll sind mit dünn belegten Sandwiches, Wurst- und Käsescheiben ohne Brot sowie den erwähnten Feigen. Die Lichtintensität wird auch höher gestellt, auf dem Fernseher sieht man das Fussballspiel FC Basel gegen Oporto. Die Basler sind noch in Führung, bis spät in der 2. HZ die Portugiesen einen Freistoss verwandeln.

Lisanne Christen